

# Stadt zum Leben

Ganz oben auf einem Stahlgiganten,  
fast dort, wo die Sterne sind,  
sitzt ein Mann, durch sein Gewand  
bläst mächtiger Wind.  
Er ist einsam und allein.  
Doch diese Geschichte startet bei ihm schon als Kind.  
Schon damals war ihm alles zu klein.

Zum Beispiel wollte er nie Wörter kürzer als fünf Buchstaben sagen,  
immer das Gewand der Erwachsenen tragen,  
sich mit langen Kleidern kleiden  
und dann auf Stelzen stehen.  
Statt eines Hundes wünschte er sich einen Elch oder eine Giraffe.  
Kurz gesagt – er wollte Großes schaffen.

Doch leider lebte er damals in einer ganz gewöhnlichen, mittelgroßen  
Stadt, mit ganz gewöhnlichen, mittelgroßen Menschen, die  
kleinbürgerlich in normalen Zinshäusern zwischen einfachen Gassen  
ein regelmäßiges Leben führten.

Häufig blickte er abends auf die Stadt hinunter von einem Ast.  
Es war eine hundert Jahre alte Eiche.  
Ach, wie er diese Stadt hasst.  
Jeder Tag das Gleiche.  
Er wollte doch nur zu den Sternen greifen.  
Da beginnt langsam eine Idee zu reifen.  
Ein Gedanke ergreift von ihm Besitz.  
Es durchfährt ihn ein Geistesblitz.

Sofort springt er auf aus seinem Schneidersitz  
und nimmt Geld und Werkzeug in die Hand,  
beschafft Bauarbeiter aus jedem Land,  
lässt den alten Baum roden,  
stampft stattdessen Imposanteres aus dem Boden.  
Stock um Stock, mit Maschinengewalt,  
die Fassade gläsern, die Fenster kalt,  
die Gestalt spitz, makellos und ohne Patzer,  
ein monumentaler Wolkenkratzer.

Und der plötzliche Neid auf dieses große Ding treibt auf einmal die  
ganze Stadt an.  
Hinauf in den Himmel wie ein Speer  
erwächst von überall ein Hochhausheer.  
Und das Atmen wird langsam schwer.

Denn was bleibt für die anderen im Schatten der großen Riesen,  
wo sich staunend, stoßend Touristenmassen ergießen?  
Jeder, der es kann, hat sich selbst einen Glaspalast errichtet.  
Die Stadt hat jetzt Bedeutung,  
aber die Bedeutungslosen in ihren kleinen Häusern zugrunde gerichtet.  
Das ist Ausbeutung,  
wo nur noch Barrikaden für die Individualität übrigbleiben,  
gleich sind alle Fassaden und Scheiben.  
Wo Grant auf engen Gehsteigen grollt  
und Lärm auf breiten Autostraßen rollt.  
Zwischen Glas, Asphalt und Stahl,  
ohne Spaß, ohne Gestalt, graue Qual.  
Es ist nun eine Stadt für Autos und nicht für Menschen geworden.  
Wenn eine Stadt floriert, aber keine Luft gibt.  
Wenn eine Stadt expandiert, sie aber niemand liebt.

Doch der Mann sieht nur den Hochhauswettbewerb,  
und seine Widersacher holen auf.  
Er muss etwas tun,  
denn er will der Größte bleiben.  
Er darf nicht rasten, nicht ruhen.  
Er muss seine Arbeit vorantreiben.  
Höher, höher, immer weiter,  
die Himmelsleiter entlang,  
bis die anderen hinterherhinken  
und sie abstinken,  
die Hindernisfeuer auf den halbhohen Zinken  
nur noch in der Ferne blinken,  
ihre Spitzen in die Wolken versinken.  
Jetzt endlich kann er auf seinen Sieg trinken.

Es war ein einsamer Krieg.  
Und genauso einsam sitzt er jetzt da auf seinem Denkmal, allein.  
Bitter schmeckt der Sieg.  
Sein Monument ist groß, aber dafür die Welt dort unten klein.  
Was hat ihm das alles eigentlich gebracht?  
Wenn ihn dort unten alle hassen?  
Er hat die Stadt doch groß gemacht.  
Selbst seine Familie hat ihn verlassen.

Doch da nimmt wieder ein Gedanke von ihm Besitz.  
Es durchfährt ihn erneut ein Geistesblitz.  
Und sofort springt er auf aus seinem Schneidersitz,  
lässt jetzt sein Hochhaus roden,  
stampft es zurück in den Boden.  
Und er pflanzt einen neuen Baum am selben Ort,  
dessen Wurzelwerk sich bald tief ins Erdreich bohrt,  
denn er lässt ihn pflegen  
und von dort, wie ein Phönix aus der Asche, eine neue Stadt anlegen.

Schluss mit den übermenschlichen Abstraktionen.  
Alles hat ab sofort menschliche Dimensionen.  
Kein rechteckiges Straßenmuster, stattdessen geordnetes Chaos,  
Balkone und Vorgärten für jedes Haus,  
Photovoltaikanlagen auf der Spitze,  
und in der Erdritze  
fließt die Fernwärme-Hitze.  
Schule, Arbeit und mein Freund, der Franz,  
Markt, Sportverein, Ambulanz,  
alles ist in Gehdistanz.  
Das ist die 15-Minuten-Stadt.

Plötzlich werden Autofahrer rarer,  
dafür gibt es Fahrradfahrer.  
Plötzlich sind die Gassen wesentlich enger,  
aber das passt perfekt, denn es gibt ja nur Fußgänger.  
Aktive Mobilität fördert mobile Aktivität.  
Und dank der hochfrequenten U-Bahn kommt niemand zu spät.  
Auch die Älteren werden nicht vergessen.  
An jeder Ecke sind kleine Geschäfte und Restaurants zum Essen.

Und überall gibt es zum Flanieren Einkaufsmeilen  
und zum Spazieren begrünte Zeilen.  
Plätze laden zum Verweilen,  
wo Spätaufsteher vorbeieilen,  
Autoren an Gedichten feilen,  
alte Omas Geschichten verteilen,  
Kinder spielen mit Nerf-Pfeilen,  
Sportler tanzen auf Seilen.  
Und die Sekunden enteilen,  
während die Nerven ganz unbemerkt beständig heilen.

Kurzum: Egal ob Einheimischer oder Zugezogener,  
Handwerker oder Soziologe,  
egal ob Künstler oder Jurist,  
diese Stadt ist jetzt eine, wo man als Mensch zu Hause ist.

Ganz oben auf einem Baumgiganten,  
wo die Wurzeln der Großstadt sind,  
sitzt ein Mann, durch sein Gewand  
bläst sanfter Wind.  
Er ist glücklich, die Luft ist rein.  
Er hört ein spielendes Kind.  
Jetzt kann jeder für sich selber groß sein.